

Wozu berufsorientierte Religionspädagogik?

Tübingen, EIBOR-Jubiläum, 11. Februar 2019

Michael Meyer-Blanck

Hochverehrte Festversammlung, liebe Kolleginnen und Kollegen!

Die Festrede gilt in der klassischen Rhetorik als das am meisten herausfordernde Genus. Die erhabene und emotionale Sprechweise, die beim *genus grande* angemessen ist, setzt nicht nur das Passende und Überzeugende hinsichtlich von *res* und *verba* voraus, sondern auch Leidenschaft und Erhabenheit sowie Affekte wie Zuneigung, Freude und Hoffnung. Was alle diese Dinge angeht, versuche ich mich in den kommenden 29 Minuten anzustrengen: Die Tübinger berufsorientierte Religionspädagogik, sie kann stolz sein und sie lebe hoch – *ad multos annos!*

1. Für die Schüler*innen und die Wissenschaft

Nun haben mich die Veranstalter angewiesen, die Leidenschaft ein wenig zu zügeln und die schlichte Frage zu beantworten: Wozu das alles, wozu die berufsorientierte Religionspädagogik? Man kann die Frage zunächst auf einer schlichten sachlichen Ebene erledigen, und ich nehme nicht an, dass jemand auf dieser Ebene Widerspruch anmelden möchte.

1.1 Das erste „Wozu?“ bezieht sich auf die Menschen – für sie findet der Berufsschulreligionsunterricht (BRU) statt. Fast 2,5 Millionen Schülerinnen und Schüler besuchen eine Berufsbildende Schule (BBS) in Deutschland; die jüngsten von ihnen sind etwa 16 Jahre, die ältesten über 40 Jahre. Religion, das wissen wir, entwickelt sich wesentlich in der Adoleszenz, in der persönlichen und gesellschaftlichen Rollenfindung – und der BRU ist von daher eine ungeheuer erfolgreiche Form von Erwachsenenbildung. Das EIBOR soll, so lesen wir es auch in der Einladung zum heutigen Festtag, den BRU erforschen, unterstützen und weiterentwickeln. Besonders Unterstützung hat er nötig, der BRU, denn er kann vielfach gar nicht erteilt werden; und besonders in NRW stehen uns in den nächsten zehn Jahren größte pensionsbedingte Herausforderungen bevor.

1.2 Die zweite „Wozu-Frage?“ ist die wissenschaftliche. Die berufsorientierte Religionspädagogik tut der religionspädagogischen Theoriebildung gut und darüber hinaus auch der Theologie insgesamt. Glaube, Religion und Christentum finden nicht nur in der Kirche und Familie statt, sondern auch in der Gesellschaft. Hier in Tübingen erinnere ich gern an die bahnbrechende Unterscheidung von Dietrich Rössler, der im Januar seinen 92. Geburtstag feiern konnte: In der Neuzeit hat sich das Christentum in das kirchliche, private und gesellschaftliche Christentum ausdifferenziert und die Theologie tut gut daran, es auch in dieser Weise zu analysieren und nicht kirchlich verengt.

Die Religionspädagogik ist das theologische Fenster zur Gesellschaft – und der Berufsschulreligionsunterricht (BRU) ist das frischeste Lüftchen, das durch dieses Fenster weht. Hier hat der Unterricht mit den Jugendlichen und Erwachsenen zu tun, deren Leben sich nicht hauptsächlich in Familie und Schule abspielt, sondern im Beruf, in der Wirtschaft, im Konkurrenz-

kampf und in der Sorge für diejenigen, die besondere Unterstützung brauchen. Damit ist das „Wozu“ eigentlich genug begründet: *Für* die Schüler*innen und *für* die Wissenschaft ist die berufsorientierte Religionspädagogik da.

Ich möchte das diese grundlegenden Feststellungen nun an einem Beispiel vertiefen, das uns alle in diesen Zeiten umtreibt: Was wird aus der Bildung, was wird aus dem Menschen in Zeiten der Digitalisierung, Roboterisierung und künstlichen Intelligenz? Wozu ist da die berufsorientierte Religionspädagogik gut?

2. Der Sinn des Sinns – Religion und Beruf

Der Mensch ist die aufwändigste, kostbarste und auch teuerste Ressource des Wissenschafts- wie des Wirtschaftssystems. Von daher nimmt es nicht Wunder, dass man die menschliche Arbeitskraft einzusparen sucht. Dabei hat man die klassische Rationalisierung, mit der man Handgriffe und Routineabläufe maschinell zu substituieren suchte, inzwischen hinter sich gelassen. In der Gegenwart und Zukunft versucht man darüber hinaus, Dienstleistungen, Wahrnehmungen und sogar Entscheidungen – man denke an die selbstfahrenden Autos – durch Maschinen zu ersetzen; und in den Feuilletons liest man in letzter Zeit sogar zunehmend von der substituierten Einsicht, der künstlichen Intelligenz. Ist das Denken des Menschen ersetzbar, und gibt es gar künstliche Empathie? Werden wir in zwei bis drei Jahrzehnten von Robotern gefüttert, gepflegt und besucht?

Der Segensroboter „Bless U-2“, ein kirchlicher Gag aus dem Lutherjahr 2017, ist übrigens genau das Gegenteil von Digitalisierung: Er ist im Grunde eine methodisch-didaktische Strategie, um über den Segen nachzudenken und den Sinn von menschlicher Zuwendung und religiöser Deutung bewusst zu machen – ein provokativer religionsdidaktischer Impuls für die Öffentlichkeit und damit gerade keine digitale Liturgie. Es handelte sich um eine geschickte PR-Strategie, um öffentliches Interesse am Segen auszulösen – nicht weniger, aber auch nicht mehr.

Wozu aber dient die Religionspädagogik in Zeiten der Digitalisierung? Sie schärft vor allem die vierte der klassischen Fragen aus der Einleitung zu Immanuel Kants Logikvorlesung ein: „Was ist der Mensch?“ (Weischedel.-Ausz. Bd. VI, 448).

Im Einzelnen kann man zu der Kant'schen vierten Frage wiederum vier Fragen formulieren, die das genannte Problem spezifizieren; und diese vier Fragen taugen nicht nur als Programm des Religionsunterrichts, sondern sie können zugleich als Checkliste für die Leitbildentwicklung in Unternehmen gelten. Ohne diese Fragen ist die Führung eines Unternehmens in Zeiten der fortgesetzten dritten (oder auch vierten) industriellen Revolution nicht zu verantworten. Meine vier Fragen sind die folgenden:

1. Inwiefern ist der Mensch durch Maschinen zu ersetzen?
2. Verliert der Mensch die Kontrolle über die Maschinen?
3. Ist der Mensch ein verantwortliches Individuum, oder ist er das Produkt von Herkunft, Prägung und Milieu?
4. Braucht der berufstätige Mensch letztgültige Maßstäbe, braucht er Religion?

2.1. Inwiefern ist der Mensch durch Maschinen zu ersetzen?

Die Antwort auf diese Frage fällt mir leicht: Gar nicht. Die Arbeitsleistung eines Menschen ist zu ersetzen, nicht aber seine leibliche und geistige Präsenz und Begleitung, Kontingenz und Sinnbildung. Bei Dienstleistungen im zwischenmenschlichen Bereich – Auskünfte, Stützen, Begleitung beim Gehen, Hilfe bei der Hygiene – scheinen die Grenzen zunächst fließend und die Unterscheidungen schwer zu sein. Aber das täuscht. Roboter sind nichts anderes als Hilfsinstrumente, als Körperfortsätze wie Brillen und Gehhilfen. Von ihnen erwartet man zu Recht die Substitution bzw. den Support der Körperkräfte, aber keine Kommunikation. Maschinen und Roboter sind Prothesen, aber kein Gegenüber. Wer anderes erwartet, befürchtet oder gar verspricht, begeht einen Kategorienfehler.

Man wird vielmehr umgekehrt argumentieren müssen: Sollten eines Tages tatsächlich Pflegeroboter zum Einsatz kommen, dann wird der Bedarf an menschlicher Präsenz und Kommunikation umso mehr zunehmen. Die Anforderungen an die menschlichen Kompetenzen im Berufsleben werden immer stärker werden, wenn bestimmte Arbeitsabläufe durch Maschinen ersetzt werden können. Der Mensch ist angewiesen auf das Unberechenbare und auf das in seiner Zufälligkeit und Spontaneität Beglückende, vielleicht auch auf das Befremdende. Ohne Befremden gibt es kein Leben, denn das Kontingente ist nicht programmierbar; ja, man kann den Vorgang der Bildung geradezu als die Begegnung mit dem Fremden umschreiben. Der Mensch ist Mensch, indem er sich selbst fremd bleibt.

Der Mensch ist ein spielendes Wesen, während die Maschine nicht spielen kann. Ein Schachcomputer z.B. spielt nicht, sondern funktioniert nach dem Schema *actio = reactio*. Er spielt genauso wenig wie eine senkrecht gestellte Tischtennisplatte, die den Ball dem Einfallswinkel entsprechend zurückwirft. Das menschliche Spiel dagegen geht regelrecht über die Regeln hinaus. Der Profi-Schachspieler gewinnt nicht nur durch seine taktischen Finten, sondern auch durch seinen Blick, seinen Atem und seine leibliche Körperpräsenz. Maschinen rechnen, Menschen interagieren.

Durch das Vordringen von Maschinen wird aber die Ressource Mensch seltener, wertvoller und noch entscheidender werden. Man wird sagen können, dass die Herausforderungen an die hermeneutischen, kommunikativen und ethischen Kompetenzen im Beruf weiter zunehmen werden. Je mehr Aufgaben durch Programme übernommen werden, desto höher wird die Anforderung, Programme auch unterbrechen und stoppen zu können. Das gilt etwa im medizinisch-diagnostischen Bereich. Wenn ein Computerprogramm die Depressionsneigung eines Menschen schon an Fotos erkennen können soll, dann werden Einfühlung, Erfahrung und die Achtung vor dem Menschen umso wichtiger, also das, was Adolf von Harnack den „unendlichen Wert der Menschenseele“ genannt hat (Harnack 1964, 49–53). Macht man sich das klar, dann drängt sich sofort die zweite Frage auf.

2.2 Verliert der Mensch die Kontrolle über die Maschinen und Algorithmen?

In seinem geschickt vermarkteten Bestseller „Homo Deus“ hat der israelische Universalhistoriker Yuval Noah Harari eine Zukunftsgeschichte entworfen, in der der Mensch nicht mehr der Digitalisierung Herr wird: „Homo sapiens verliert die Kontrolle“ lautet der dritte, abschließende Teil und „Die Datenreligion“ ist das letzte, 11. Kapitel überschrieben.

Nach Harari kann das ganze Universum als ein Konglomerat von Datenströmen verstanden werden: Die menschliche Intelligenz sei lediglich das Produkt biochemischer Algorithmen. Nicht mehr der Mensch und der Humanismus bestimmen danach künftig die Hermeneutik des Daseins, sondern eine datazentrische Weltsicht rückt in den Mittelpunkt. Intelligenz wird durch unbewusste Algorithmen ersetzt.

„Unsere Nachfahren werden eine Art von Cyberwesen sein“, so Harari in der Schweizer Fernsehsendung „SRF Sternstunde Philosophie“ im April 2017. Gefragt von der Moderatorin, warum die Menschen sich so entwickeln werden, antwortet Harari: „Weil wir mehr Macht und Glück haben wollen.“ Wir hätten keine Ahnung, wie der menschliche Körper in 30 oder 50 Jahren aussehen werde – so wisse man erst recht nicht, was man den Kindern heute in der Schule beibringen solle.

Ob das nun alles stimmt oder nicht, und wenn ja, ob das so hinzunehmen ist oder massiv gegenzusteuern ist, ob das deskriptiv gemeint ist oder prophetisch-aufrüttelnd, bleibt offen; und ob das alles solider Journalismus ist bzw. seriöse Wissenschaft ist oder nicht, das möchte ich nicht diskutieren. Eins aber ist deutlich: Die Kant'sche Frage „Was ist der Mensch?“ hat sich weiterentwickelt zu der Frage „Was *wird* aus dem Menschen angesichts der Maschinen?“ Diese Frage beschäftigt die Menschen, denn Hararis Buch gilt laut TIME-Magazin als eines der zehn besten Sachbücher 2017 und ist inzwischen in 24 Sprachen verfügbar.

Wir können die kommende Generation von Berufstätigen jedenfalls nicht im Modus des Unwissens bzw. der mangelnden Urteilsfähigkeit *in anthropologicis* belassen. Die Schule darf nicht nur das Denken vermitteln, sondern muss auch im Denken des Denkens schulen, also in dem, was man didaktisch die „konstitutive Rationalität“ nennt. Diese aber vermitteln nur die Fächer Ethik, Philosophie und Religion.

Am Beispiel: Was behauptet man, wenn man Szenarien entwirft wie Harari? Was folgt daraus für das menschliche Handeln, wenn das Szenario stimmt? Wo bleibt das Plädoyer für die menschliche Imperfektibilität, für die Schwachheit als Ernstfall und höchste Stufe des Humanum? Ist unser Leitbild der optimierte Übermensch – oder der sympathetische, mitleidende, nicht ganz geglückte, aber gerade deswegen glückliche Mensch, der sich gerade als solcher identisch weiß, – mit der theologischen Tradition: als „gerechtfertigter Sünder?“

Diese schwierigen Fragen müssen gestellt werden, und dazu braucht es Religionspädagogik. Im Hinblick auf die berufliche Wirklichkeit ist diese mindestens so nötig wie im Hinblick auf das Zusammenleben in Schule, Gemeinde und Familie. Denn *diese* sind in gewisser Weise immer schon Institutionen mit einem basalen Schutz des Imperfekten. Schule, Gemeinde und Familie sind geradezu Institutionen des Schutzes. In Wirtschaft und Beruf dagegen müssen die Menschen immer noch besser sein. Ist man sich in den Betrieben darüber im Klaren? Ohne ein Mindestmaß an konstitutiver Rationalität lebt es sich gefährlich. Religionsunterricht vermittelt nicht zuletzt die Kompetenz, sich zu den impliziten Idealen bewusst und kritisch zu verhalten: RU vermittelt Selbstdistanzierungsmöglichkeiten.

Gerade so aber sind die Berufstätigen fähig, die Perspektive von anderen, von Kollegen und Kunden, einzunehmen und so verschiedene Interessen auszugleichen und für das eigene Handeln einzustehen. Daraus ergibt sich die dritte Frage.

2.3 Ist der Mensch ein verantwortliches Individuum, oder ist er das Produkt von Herkunft, Prägung und Milieu?

Der christliche Glaube beharrt auf der unzeitgemäßen Vorstellung, dass jeder als Individuum für seine eigenen Taten Rechenschaft abzulegen, mithin für diese einzustehen hat. Die Bibel hat schon im 6. Jahrhundert vor Christus, in der Zeit des babylonischen Exils, Wert darauf gelegt, dass die Generationen nicht die Verantwortung für ihr Tun aufeinander abwälzen können. Die Väter haben saure Trauben gegessen und den Kindern sind die Zähne davon stumpf geworden – seit dem 18. Kapitel des Propheten Ezechiel soll dieses Prinzip nicht mehr gelten. Jeder ist selbst verantwortlich.

Der jüdische Religionsphilosoph Jacob Taubes, der von 1923 bis 1987 lebte und zuletzt an der Freien Universität Berlin lehrte, fand in dieser Ezechielstelle die Geburt des modernen Individualismus, das Prinzip der Selbstverantwortung bei gleichzeitiger Verbindung der Generationen. Im biblischen Gerichtsgedanken liegt damit erst in zweiter oder dritter Linie auch etwas Düsteres oder Bedrohliches. In erster Linie aber handelt es sich um dabei um eine Erzählung von Freiheit und Verantwortlichkeit.

Der Berliner Philosoph Holm Tetens, geboren 1948 und Professor ebenfalls an der dortigen Freien Universität, macht in seinem „Versuch über rationale Theologie“, der ganz ohne biblische und christliche Bezüge auskommt und nur von der Ratio her argumentiert, gerade das Gericht als Erzählung von letzter Verantwortung geltend:

„Wir kommen in einem Heilsgeschehen nur dann als vernünftige und selbstverantwortliche Personen vor, wird jedermann schonungslos mit seinem bisherigen Leben konfrontiert. Jeder wird insbesondere konfrontiert mit sich selbst [...].“ (Tetens 69).

Damit ist bereits die letzte anthropologische Frage angesprochen:

2.4 Braucht der berufstätige Mensch letztgültige Maßstäbe, braucht er Religion?

Die Frage ist leicht zu beantworten: Nein. Nein, der Mensch braucht die Religion nicht. Andernfalls wäre die Religion nichts anderes als das Produkt menschlicher Notwendigkeiten. Gewiss kann man die Religion religionspsychologisch und religionssoziologisch so ansehen – religionsphilosophisch und theologisch geht das aber nicht. Die Religion begründet sich in der Innensicht nur durch sich selbst. Sie hat keine Gründe außerhalb ihrer selbst – jedenfalls so lange man religiös argumentiert und nicht religionstheoretisch. Der Glaube ist nicht begründungsfähig. Aber davon rede ich jetzt nicht. Mir geht es tatsächlich um die Beschäftigung mit dem religiösen Glauben, nicht um diesen selbst. Ihn selbst können und wollen wir in der Schule und Berufsschule nicht lehren. Aber es geht darum, das Potenzial zu nutzen, das der religiöse Glaube beim Aufwerfen grundlegender Fragen bietet.

Der Mensch braucht die Religion nicht. Aber gerade der berufstätige Mensch kann die Religion gut gebrauchen. Sie hilft ihm, den Ernst der individuellen Verantwortung für seine Vergangenheit und seine Zukunft zu ermessen. Sie hilft ihm, das Humanum von der Maschine zu unterscheiden und den Geist, das Erleben und Deuten, das Erleiden und das Verändern von Umständen als seine Möglichkeit und Pflicht zu realisieren.

Was hülfte es dem Menschen, wenn er immer größere Datenmengen und Arbeitsleistungen bewältigen könnte – und nähme doch Schaden an seiner Lebendigkeit? Religion ist die Agen-

tin der Frage nach dem Sinn des Sinns und nach dem Menschen als einem geistigen Wesen. Es ist an der Zeit, trotz allen Unverstandes und trotz aller Fehlleistungen am „Sinn des Denkens“ (Markus Gabriel) festzuhalten und den Menschen als das zu nehmen, was er immer wieder erst werden muss: ein geistiges Wesen. Wenn der Mensch das aber nicht ist oder nicht sein wollte, ein geistiges Wesen, dann wäre er in der Tat durch Maschinen zu ersetzen. Damit das nicht der Fall sei, dazu gibt es die berufsbezogene Religionspädagogik, nicht zuletzt in Tübingen, und ihr und dem EIBOR sei weiterhin Blühen und Gedeihen beschieden, sowohl an geistiger Substanz als auch an den nötigen Ressourcen – noch einmal: *ad multos annos!*

Literatur

ERNST CASSIRER, Versuch über den Menschen. Einführung in eine Philosophie der Kultur, Hamburg ²2007 [engl. 1944].

MARKUS GABRIEL, Der Sinn des Denkens, Berlin 2018.

VOLKER GERHARDT, Glauben und Wissen. Ein notwendiger Zusammenhang, Stuttgart 2016.

YUVAL NOAH HARARI, Homo Deus. Eine Geschichte von morgen, München ⁹2017 [2017].

ADOLF VON HARNACK, Das Wesen des Christentums, München / Hamburg 1964 [1899/1900].

IMMANUEL KANT, Werke, hg. von Wilhelm Weischedel, Bd. VI, Frankfurt / M. 1973.

MICHAEL MEYER-BLANCK, Pädagogik und Theologie: Zwei ungleiche Geschwister und produktive Fiktionen des Menschseins, in: ders., Zeigen und Verstehen. Skizzen zu Glauben und Lernen, Leipzig 2018, 223–235.

BLAISE PASCAL, Über die Religion und über andere Gegenstände (Pensées), Heidelberg ⁸1978.

JACOB TAUBES, Zur Konjunktur des Polytheismus, in: ders., Vom Kult zur Kultur. Bausteine zu einer Kritik der historischen Vernunft, München 1996, 340-351.

HOLM TETENS, Gott denken. Ein Versuch über rationale Theologie, Stuttgart ⁶2015.

JÜRGEN WIEBICKE, Dürfen wir so bleiben, wie wir sind? Gegen die Perfektionierung des Menschen – eine philosophische Intervention, Köln 2013.

meyer-blanck@uni-bonn.de

Korr. Fassung, Do., 14.2.2019